Sporthelden

Heroik in postheroischen Zeiten

Karl-Heinrich Bette

Der Spitzensport ist ein Sozialbereich, dem es immer wieder in erstaunlicher Weise gelingt, Menschen sichtbar zu machen, denen in der Öffentlichkeit ein heroisches Format zugesprochen wird. Diese spezifische Kompetenz hat sich in der kommunikativen Landschaft der modernen Gesellschaft entsprechend niedergeschlagen. Die häufige Rede von Helden und Heldentum findet man heute meist nur noch in der Kommentierung und Bewertung sportlicher Ereignisse und Akteure. Einzelne Athleten oder Mannschaften wachsen in Wettkampfsituationen über sich hinaus, verzaubern das Publikum mit spektakulären Leistungen und erhalten hierfür den Ritterschlag zum Helden oder zur lebenden Legende. Narrative Überhöhungen dieser Art erfahren Sportakteure besonders dann, wenn sie im Kampf um Ruhm, Ehre und knappe Rangplätze nicht nur für sich selbst, sondern auch stellvertretend für das eigene Publikum und Herkunftsmilieu erfolgreich waren. Namen und Werdegänge der Athleten und Athletinnen, die bei den Weltereignissen ihrer Disziplinen symbolisches Kapital in Gestalt von Medaillen und Titeln erwerben konnten, werden sogar in eigenen Ruhmeshallen memoriert und sakralisiert. Und nationale Trauergemeinschaften entstehen, wenn bekannte und allseits verehrte Sportgrößen plötzlich verunglücken oder nach einem mehr oder weniger turbulenten Leben final von der Bühne abtreten. Sie werden von ihren Fans und Verehrern im Rahmen von Würdigungs- und Dankesritualen verabschiedet, um anschließend als Volkshelden im kollektiven Gedächtnis weiterzuleben.[1]

Die im öffentlichen Diskurs bisweilen erwähnten Helden des Alltags hingegen, die unter Einsatz von Leib und Leben Zivilcourage beweisen oder in ihren Berufsrollen durch ein außeralltägliches Engagement auffallen, lösen in der Regel nur ein punktuelles Interesse aus. Selbst großformatige Ereignisse wie Terroranschläge, Naturkatastrophen oder Pandemien mit nachfolgenden Hilfs- und Rettungsaktionen können sie nicht dauerhaft in der Hierarchie der medialen Aufmerksamkeit nach oben katapultieren. Nach dem Überreichen von Urkunden und Verdienstmedaillen verschwinden die Helden des Alltags schnell wieder im Orkus des Vergessens.

Die monopolähnliche Verwendung der Heldenrhetorik zugunsten des Spitzensports verweist nicht nur auf die spezifischen Möglichkeiten dieses Sozi-

---

1 Die folgenden Überlegungen beruhen weitgehend auf Karl-Heinrich Bette: Sporthelden. Zur Soziologie sozialer Prominenz, in: Sport und Gesellschaft 4.3, 2007, S. 243–264; ders.: Sporthelden. Spitzensport in postheroischen Zeiten, Bielefeld 2019.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

albereichs, einzelne Personen oder Mannschaften im Rahmen regelgeleiteter Wettkämpfe als Besonderheiten auszuzeichnen und die Bewunderung und Verehrung eines Massenpublikums mit Hilfe moderner Verbreitungsmedien zu mobilisieren; sie deutet auch auf Umbauprozesse in der Wahrnehmung des Heroischen in der Gegenwartsgesellschaft. Im wissenschaftlichen Diskurs werden Postheroismen bereits in vielen Bereichen vermutet und durchaus kontrovers bewertet und diskutiert. Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler spricht in einer militärhistorisch angelegten Gegenwartsdiagnose pauschal von der Existenz einer „postheroischen Gesellschaft", der die Idee von Ehre, Heldentum und Aufopferung für eine nationale Sache abhandengekommen sei.[2] Demgegenüber sieht der Soziologe Dirk Baecker die Notwendigkeit eines „postheroischen Managements" und einer „postheroischen Führung" auf der Ebene von Unternehmen heraufziehen, um den Problemen einer globalisierten Ökonomie mit flachen Hierarchien und dynamisch-integrativen Führungsstilen begegnen zu können.[3] Martin Dornes, ein im Schnittpunkt von Soziologie und Psychologie arbeitender Psychotherapeut, geht im Rahmen einer Analyse gegenwärtiger Sozialisationsbedingungen von der Entstehung „postheroischer Persönlichkeitstypen" aus.[4]

Die Rede vom Abgesang des Heroischen in der Moderne und von der Entstehung postheroischer Dispositionen und Mentalitäten lässt sich jenseits der genannten militärhistorischen, ökonomischen und sozialisationstheoretischen Einsichten und Begründungen mit weiteren Argumenten präzisieren und ergänzen. So verliert das Heroische auf der Handlungsebene von Personen an Bedeutung und ruft sogar kontraproduktive Wirkungen hervor, wenn Organisationen den Bedarf an supererogatorischen Leistungen dauerhaft durch krisen- und notminimierende Interventionen und Wandlungsprozesse reduzieren und Entscheidungen über Programme und formalisierte Kommunikationswege zustande kommen und weniger über Personen mit breiten Entscheidungsbefugnissen in hierarchiehohen Positionen. In modernen Bürokratien dominieren deshalb typischerweise heldenaversive Sozialfiguren. Besonders deutlich zeigt sich die Verdrängung des Heroischen in Industriebetrieben, in denen die menschliche Arbeitskraft aus Kosten- und Effektivitätsgründen durch Automatisierung, Digitalisierung und Robotisierung nahezu vollständig ersetzt worden ist. Im Zeitalter künstlicher Körper sind die ‚Helden der Arbeit' nicht mehr Menschen, die durch hohe Akkordzahlen auffallen, sondern Maschinen, die ihre Leistungen schweiß- und ermüdungsfrei in immergleichen Bewegungsvollzügen erbringen und untereinander sogar kommunizieren. Auch das traditionelle Hel-

2 Herfried Münkler: Kriegssplitter. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert, Berlin 2015.

3 Dirk Baecker: Postheroisches Management. Ein Vademecum, Berlin 1994; ders.: Postheroische Führung, Wiesbaden 2015.

4 Martin Dornes: Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft, Frankfurt am Main 2012.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

denrefugium der Nationalstaaten, das Militär, hat Deheroisierungswirkungen hinnehmen müssen. Die Entwicklung der Militärtechnologie hat den Soldatenkörper zwar keineswegs völlig ins Irrelevante verdrängt, wohl aber als konfliktentscheidende und potenziell heroische Größe stark beschnitten. Der riskante persönliche Einsatz der Soldaten vor Ort ist immer mehr durch das Drücken von Knöpfen und das Dirigieren von Tötungsmaschinen auf weit entfernt liegenden Computerbildschirmen ersetzt worden.

Das Exkludieren der Heroik aufgrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse bedeutet allerdings nicht, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, dass das Heroische gänzlich und ein für alle Mal aus der Gesellschaft verschwunden wäre. Es kann vielmehr simultan zu den nach wie vor ablaufenden Prozessen der Deheroisierung an anderen Stellen sowie in anderer Gestalt auftauchen und dadurch wiederum eine gesellschaftliche Relevanz erlangen, und zwar *real* und auch *fiktional*. Eine *Gleichzeitigkeit von Heroisierung und Deheroisierung* ist erwartbar, wenn der Bedeutungsverlust des Heroischen auf der Subjektebene nicht einfach nur passiert, sondern im Rahmen kommunikativ ablaufender Beobachtungen einer Kritik unterzogen wird – und Reaktionen hervorruft, die das Exkludierte neuartig zu inkludieren trachten. Modernisierungsschübe, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft nachhaltig veränderten und soziale Reaktionen hervorriefen, entstanden durch die Entwicklung neuer Kommunikations-, Transport- und Fertigungstechnologien, die Heraufkunft der Organisationsgesellschaft, die Elektrifizierung und Verkabelung der Welt, die allmähliche Emanzipation der Frauen und die Technisierung des Krieges durch die Einführung mechanischer Distanzwaffen, die muskelstarke Krieger überflüssig machte. Diskurse, die hierauf Bezug nahmen, thematisierten die Verdrängung von Person und Körper, die ‚Degeneration' traditioneller Geschlechtsrollen im Sinne einer unterstellten Krise der Männlichkeit und beklagten die Eliminierung von Abenteuer, Risiko, Spannung und Gemeinschaft zugunsten von Langeweile, Leere, Routine und Anonymität. Instruktiv sind in dieser Hinsicht die Neurastheniedebatte[5] sowie die verschiedenen sozialen Bewegungen im Bereich von Ökologie, Naturheilkunde, Vegetarismus, Tanz- und Freikörperkultur und Fitnessorientierung, die unter dem Kürzel ‚Lebensreform' für Furore sorgten und in denen Großstadtflucht, Technik- und Maschinen-Aversion, Industrialisierungsskepsis, Ungleichheitserfahrung, politischer Protest, Natursehnsucht, Harmonie-, Schönheits-, Glücks- und Gesundheitserwartungen zusammenliefen.

Der um 1900 in Deutschland entstandene moderne Kraftsport hatte sich das Ziel gesetzt, den gesellschaftlich teilweise marginalisierten männlichen Körper einem rigiden, auf physische Expansion ausgerichteten Überarbeitungspro-

5 George Beard: Neurasthenia, or Nervous Exhaustion, in: Boston Medical and Surgical Journal 3, 1869, 217–221; ders.: A Practical Treatise on Nervous Exhaustion (Neurasthenia). Its Symptoms, Nature, Sequences, Treatment, New York 1880.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

gramm zu unterwerfen, um ein muskelgestärktes viriles Körper- und Personenideal in die Gesellschaft rückprojizieren zu können.[6] Es ist auch kein Zufall, dass Pierre de Coubertin, der Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Krisen- und Dekadenzsymptome wahrgenommenen Auswirkungen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses explizit als Abstoßpunkte in Anspruch nahm, um im Rückgriff auf antike Vorbilder seine Idee von einer olympischen ‚Muskel- und Athletenreligion' zu entwickeln und der unterstellten Verweichlichung und Degeneration seiner männlichen Zeitgenossen die idealisierten Qualitäten seiner olympischen Heroen entgegenzustellen.

Vor dem Hintergrund postheroischer Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Religion und Militär konnte der Spitzensport im letzten Jahrhundert zum zentralen Heldensystem der modernen Gesellschaft aufsteigen. Ein Sozialbereich, der Menschen im Wettkampf bewusst in künstlich erzeugte Not- und Bewährungssituationen hineinversetzt, ohne ihnen in dieser Welt des Als-ob die Schärfe und Konsequenz wirtschaftlicher, politischer, militärischer oder religiöser Auseinandersetzungen zuzumuten, erwies sich in besonderer Weise als geeignet, um Sonderformen der Heroik in postheroischen Zeiten in einer ungefährlichen und sozial weithin akzeptierten Weise hervorzubringen. Die Marginalisierung traditioneller Heldenfiguren hatte offensichtlich eine Lücke hinterlassen, in die der Spitzensport mit seiner expliziten Körper- und Personenorientierung, seiner kompromisslosen Agonalität und seinem bunten Figureninventar mit Erfolg hineinstoßen konnte – wohl auch deshalb, weil virtuelle Roman-, Film-, Fantasy- oder Comic-Helden, die ansonsten viele Menschen mit ihren fiktiven Aktionen in postheroischen Zeiten begeistern und unterhalten, diese Leerstelle nicht beliebig füllen können.

Die Revitalisierung des Exkludierten erfolgt auf der Mesoebene des Sportgeschehens nicht zufällig, sondern wird durch Organisationen hervorgebracht und getragen, die sowohl Situationen und Spezialisten für die Steigerung psychischer und korporaler Leistungen zur Verfügung stellen als auch Rituale für die öffentliche Prämierung und Verehrung der Leistungserbringer bereithalten. Die Nichtplanbarkeit der Heroik gehört zur sozialen Konstruktion der Sportheroik. Das Warten auf das Besondere ist Teil der Inszenierung. Wettkämpfe sind *real-life-events* mit einer strukturell erzeugten und garantierten Prozess- und Ergebnisoffenheit. Im Oszillieren zwischen Erfolg und Scheitern können die beteiligten Athleten und Athletinnen überraschende Metamorphosen durchlaufen. Der Spitzensport besitzt dadurch ein nahezu unerschöpfliches narratives Potenzial, das gerade auch jene Sozialbereiche aufgreifen und nutzen, die selbst Schwierigkeiten haben, eigene Heldenfiguren in einer anschlussfähigen Weise im Panorama der gesellschaftlichen Kommunikation zu installieren. Sporthelden konnten aufgrund ihrer Akzeptanz und Bekanntheit zu polykontexturalen,

6 Eugen Sandow: Kraft und wie man sie erlangt, Hannover 1993 [Berlin 1904].

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

omnipräsenten Größen avancieren. Sie eignen sich als Identifikationsfiguren, Stellvertreter und Sehnsuchtsbefriediger für das Publikum, als Aufmerksamkeits- und Quotenbeschaffer für die Massenmedien, als Loyalitätserzeuger für die Politik und als Werbeträger und Markenbotschafter für die Wirtschaft.

Um die Annahme vom Spitzensport als Heldenreservat der modernen Gesellschaft zu plausibilisieren, sollen die maßgeblichen Arrangements vorgestellt werden, mit denen die korporativen Sportakteure, die Sportverbände, in postheroischen Zeiten für eine Emergenz des Heroischen sorgen und damit das Außeralltägliche auf der Ebene von Personen und Personenkollektiven gesellschaftlich verfügbar machen. Am Ende steht ein Ausblick, der die weitverbreitete Rede von einer postheroischen Gesellschaft einer kritischen Analyse unterziehen wird.

Spitzensport als Heldenreservat

Der Sport konnte sich unter Rückgriff auf vormoderne Körper-, Spiel- und Bewegungspraktiken allmählich aus der diffusen Verschränkung mit anderen Sozialbereichen – vornehmlich Religion, Erziehung, Medizin, Politik und Militär – lösen, eigene Selbstbezüglichkeiten ausprägen und globale Inklusionsprozesse in Gang setzen. Insbesondere die Speerspitze seiner Ausdifferenzierung, der Spitzensport, avancierte mit Hilfe der Massenmedien zum ersten Teilsystem der Weltgesellschaft. Die korporativen Akteure des Sports haben auf dieser Grundlage ein Opportunitätsmilieu für die Epiphanie und Apotheose von Helden geschaffen, das sich so weder in Wirtschaft, Politik und Religion noch in Wissenschaft, Kunst, Militär oder Erziehung in vergleichbarer Weise finden lässt. Die folgenden Bedingungen führen immer wieder aufs Neue dazu, dass heroisch attribuierbare Momente im Spitzensport erwartbar sind und entsprechende Narrationen in postheroischen Zeiten bewusst Bezug auf spitzensportliche Akteure und Ereignisse nehmen.

Der Spitzensport ist, erstens, in besonderer Weise heldenfähig, weil er Möglichkeiten der körper- und personenorientierten Leistungsindividualisierung und Selbstheroisierung bietet. Leistung ist dabei keine hinreichende, sondern eine notwendige Bedingung der Möglichkeit sportiven Heldentums. Menschen erhalten die Chance, sich durch selbst erbrachte Leistungen von anderen abzusetzen und Einzigartigkeit durch das Erreichen von Rekorden und Verdienstmedaillen zu erringen. Olympische Erfolge und Weltmeistertitel lassen sich nicht durch Delegierung oder Stellvertretung erwerben, sondern müssen durch eigene Anstrengungen und Verzichtsleistungen über Jahre hart erarbeitet werden. Die auf der Leistungsindividualisierung aufbauende Möglichkeit der Selbstheroisierung durch extraordinäres Können erfolgt im sportlichen Wettkampf nicht auf der Grundlage abstrakter kommunikativer Fähigkeiten im Umgang mit Geld, Macht, Glauben oder Wahrheit, sondern in Anwendung physischer, psychischer

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

und technisch-taktischer Kompetenzen. Die in anderen Funktionsbereichen durchaus noch bedeutsamen Prinzipien des Statuserwerbs und der Positionszuteilung wie Alter, Herkunft, Nationalität, Reichtum, Schönheit, Ethnie, Geschlecht, Ideologie oder Religionszugehörigkeit spielen bei der Rangvergabe im Spitzensport explizit keine Rolle.

Wettkämpfe als die basalen Episoden des Spitzensports finden, zweitens, nicht einmalig, sondern in Serie statt. Wie ein bekannter Fußballtrainer einmal treffend formulierte: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel! Gegenüber einem Ereignis, das nur einmal auftaucht und anschließend nie wiederkehrt, bieten die regelmäßig stattfindenden Wettkampfserien, die Sportverbände installiert haben, um am Ende eines langen Spannungsbogens einen nationalen oder internationalen Meister zu küren, erwartbare Profilierungsmöglichkeiten für Leistungen, die als heroisch gewürdigt werden können. Serialität und Zyklizität der Wettkampfereignisse sind allerdings nicht nur wichtig für die mögliche Emergenz heroischer Momente; sie sind auch unverzichtbar für die Reproduktion des Spitzensports als System, die Erarbeitung einer eigenen, zitationsfähigen Geschichte und die dauerhafte Etablierung von Leistungsbeziehungen zu anderen Sozialbereichen wie Wirtschaft, Politik, Massenmedien und Publikum. In der auf Wiederholung ausgerichteten Temporalität des Wettkampfsports zeigt sich ein markanter Unterschied zur Alltagsheroik, die oft zufällig, ungeplant und ohne organisatorische Vorarrangements zustande kommt.

Der sportliche Wettbewerb ist, drittens, heldenfähig, weil er als Kampf zwischen formal Gleichen durchgeführt wird – oft im Rahmen eines Zweikampfes mit Duellcharakter. Durch die Idee einer regelgeleiteten Agonalität erfolgt im Sport ein Rückgriff auf eine vormoderne Konkurrenz- und Kampfkonfiguration, die der Politikwissenschaftler Herfried Münkler in seiner Theorie der postheroischen Gesellschaft als unverzichtbare Voraussetzung für die Emergenz des Heroischen bezeichnet hat, die „Symmetrie der Einzelkämpfer".[7] Nur im Austragen eines regelgerechten Kampfes könne der Sieger, so Münkler, für sich in Anspruch nehmen, „er sei der ‚bessere Mann' gewesen." Diese in den modernen Kriegen auf breiter Basis durch Technologieentwicklung weitgehend eliminierte archaische Grundkonstellation der Konfliktaustragung hat der Sport seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in seinem Wettkampfkonzept aufgegriffen, zivilisiert und im Sinne einer Inklusion des Exkludierten weiterentwickelt und gesellschaftlich verfügbar gemacht – mit entsprechender Resonanz und Nachfrage.

Als heroisch werden Athletenleistungen, viertens, wahrgenommen, weil die durch politisch-militärische Nationalismen instrumentalisierte und denunzierte Idee von Opfer, Ehre und Verausgabung für überindividuelle Instanzen sportlichen Wettbewerben in einem entschärften und anders kodierten Sinne inhärent ist. Im Spitzensport gehört die Opfer- und Verausgabungsbereitschaft zum

7 Münkler: Kriegssplitter (Anm. 2), S. 148.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Rollenprofil der Athleten. Die Risiken, die im Auf und Ab eines Wettkampfes zu bewältigen sind, lassen sich nicht an Netzwerke oder Avatare delegieren, sondern müssen von den Athleten persönlich übernommen werden. Sportler gehen damit bewusst auf Distanz zur Welt der Stressvermeidung, Wehleidigkeit und Risikominimierung.

Der Beweis der heroischen Könnerschaft in den symmetriegeprägten agonalen Situationen sportlicher Wettkämpfe gelingt den Athleten, fünftens, weil der Spitzensport ein Sozialbereich ist, der auf die Erzeugung eindeutiger, personal zurechenbarer Ergebnisse spezialisiert ist. Die in den diversen Sportarten verwendeten Messverfahren für die Rangskalierung und Hierarchisierung der Athleten und Athletinnen erzeugen nicht nur Plausibilität und Legitimität nach innen für das sporttypische Meritokratieprinzip; sie liefern auch die evaluativen Abstoßpunkte, auf die externe Beobachter zurückgreifen können, um Leistungen der angetretenen Akteure als unterdurchschnittlich, durchschnittlich oder potenziell bewunderungswürdig einzuordnen und zu beglaubigen. Der Spitzensport hat demnach Verfahren entwickelt, um die Außeralltäglichkeit von Personen oder Kollektiven mit bordeigenen Mitteln präzise erkennbar und adressierbar zu machen.

Der Spitzensport bietet seinen Haupthandlungsträgern und Bezugsgruppen, sechstens, eine Ressource an, die andere Sozialbereiche in vergleichbarer Weise nicht zur Verfügung stellen. Während die maßgeblichen Sozialfiguren von Politik, Wirtschaft, Religion oder Wissenschaft ihre systemspezifischen Handlungen hinter verschlossenen Türen, in Laboren, Sitzungssälen, Computerterminals, Fabrikhallen oder Kirchen abwickeln, finden sportliche Wettkämpfe in Sonderräumen statt, die bewusst auf Beobachtbarkeit und Öffentlichkeit hin angelegt sind. Stadien, Sporthallen, Arenen, aber auch Laufstrecken und Rennpisten sind bühnenähnliche Orte, die das Handeln der Wenigen den Blicken der Vielen aussetzen. Dort, wo die direkte Teilhabe der Zuschauer durch die räumliche Dispersion des Wettkampfgeschehens nicht möglich ist (Marathonlauf, Formel-1-Rennen, Ocean Race etc.), sorgen mediale Übermittlungstechniken für eine Simulation von räumlich-direkter Co-Präsenz von Publikum und Geschehen. Vor dem Hintergrund der Intransparenz vieler Funktionssysteme wird die Beobachtbarkeit sportlicher Wettkampfräume zu einem zeitgemäßen Faszinosum. Was auch immer hinter den Kulissen der Vereine oder Verbände abläuft, auf dem Spielfeld entscheidet sich vor den Augen des Publikums, wer die bessere oder schlechtere Mannschaft ist.

Eine wichtige Ressource des Spitzensports, die durch die Ausdifferenzierung beobachtungsorientierter Räume hervorgebracht wird, ist die Synchronizität von Athletenhandeln und Zuschauererleben. Hierdurch werden Immersionschancen eröffnet. Das Publikum kann in das Geschehen eintauchen und einen Zustand der kollektiven Selbst- und Seinsvergessenheit erreichen. Einem Sozialbereich, an dem Zuschauer – auch mit Hilfe der Medien – an den entscheidenden Handlungen im Moment des Geschehens mit eigenen Augen und Ohren

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

partizipieren können, weil sich die dort agierenden Personen durch physische Eigenbewegungen oder die souveräne Handhabung von Maschinen oder anderweitigen Gerätschaften sichtbar machen, wird ein ungleich höherer Realitätswert zugeschrieben als jenen Sozialbereichen, die durch Abstraktion geprägt sind und die ihr systemspezifisches Handeln nach außen abschotten und nicht in öffentlich beobachtbaren Sonderräumen monopolisieren können.

Mit der Einrichtung öffentlichkeitsorientierter und interaktionsbasierter Sporträume wird eine wichtige Voraussetzung für eine breite Heldenverehrung erfüllt: Helden müssen nicht nur besondere Leistungen, Heldentaten, erbringen; sie brauchen vielmehr auch Beobachter, typischerweise Zuschauer, die ihr spezifisches Handeln mitbekommen und im Rahmen vorhandener Situations- und Bewertungsdefinitionen erleben und beglaubigen. Ohne Jünger, Fans, Bewunderer, Leistungsbewerter und Berichterstatter gibt es keine Helden. Heldentum ist eine soziale Konstruktion, die sich aus dem Zusammenspiel zwischen Akteur und Beobachter ergibt. Es verweist nicht allein auf Merkmale einer spezifischen Handlung, sondern auf Leistungen, die Beobachter als außergewöhnlich definieren.

Die Heldenfähigkeit des Spitzensports profitiert, siebtens, von dem relativ voraussetzungslosen Inklusionsmodus, mit dem das Publikum als beobachtungs- und leistungsbeglaubigende Instanz auf den Spitzensport zugreift: Wahrnehmung und organische Empathie reichen bereits aus, um an Sportentscheidungen teilhaben zu können. Im Ringen um sportliche Rangplätze werden unmittelbar wahrnehmbare Körper zum Sprechen gebracht. Das Leisten findet nicht in räumlich und zeitlich weit verzweigten, unüberschaubaren und ausfasernden Handlungszusammenhängen statt. Der Zuschauer muss auch nicht in Psychen hineinschauen und komplizierte Intentionen enträtseln. Der Zuschauer muss den Athletenkörper in dessen Bewegungsabläufen lediglich signalhaft wahrnehmen und ‚lesen' können und das Skript der jeweiligen Sportart in etwa kennen – und ist hierbei von einem tieferen Zwang zur Reflexion entlastet. Der Nachvollzug von Körperbewegungen reicht dem Publikum oft schon aus, um den Übergang vom Alltäglichen zum Heroischen zu bemerken.

Die Heldenfähigkeit des Spitzensports ist, achtens, Resultat des Umstandes, dass das agonale Handeln der Athleten einer dauerhaft gültigen, situationsübergreifenden und Eindeutigkeit herstellenden Logik unterliegt, dem Code von Sieg und Niederlage.[8] Im Rahmen dieser binären Logik produziert der Spitzensport Ereignisse und Entscheidungen am laufenden Band. Dieser sich in Zahlen und korrespondierenden Hierarchien niederschlagende Antagonismus ist der Motor, der die Sportakteure mit Handlungsmotiven ausrüstet und dauerhaft für eine kreative Unruhe und Dynamik sorgt. Die im Sieg/Niederlage-Code eingespeicherte Rekordlogik stellt das Streben der Akteure nach außeralltäglichen Leis-

8 Karl-Heinrich Bette: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit, Berlin / New York 1989, S. 171–173.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

tungen zudem strukturell auf Dauer. Jede im Ringen um Sieg und Niederlage erreichte Rekordmarke fordert zur Überbietung heraus und eröffnet Möglichkeiten der Selbstheroisierung.

Die Heldenfähigkeit des Spitzensports profitiert, neuntens, von der Spannungsträchtigkeit sportlicher Wettkämpfe für das Publikum. Die sportspezifische Spannung stellt gegenüber den spannungsgenerierenden Wettbewerbs- und Konkurrenzsituationen in anderen Sozialbereichen etwas Besonderes dar. Auch in Wirtschaft, Politik oder Wissenschaft gibt es ‚Wettkämpfe' um knappe Güter, die für Beteiligte und Beobachter spannend sein können. Im Sport geht es aber nicht um existenziell wichtige Aspekte für die Steuerung komplexer Gesellschaften, sondern nur um ein Unbedenklichkeit signalisierendes harmloses Erleben: Spannung in einer Welt des Als-ob. Über die Generierung dieser Erlebnisressource ist der Sport zum Unterhaltungsfaktor geworden.

Die Heldenfähigkeit des Spitzensports profitiert, *last but not least*, davon, dass der sportliche Wettkampf von den Sportorganisationen bewusst als eine Situation inszeniert wird, in der einzelne Personen oder Personenkollektive die Chance erhalten, künstlich erzeugte Krisen zu bewältigen und eine durch Regeln kontrollierte Not beim Gegner zu erzeugen. Menschen aus Fleisch und Blut werden durch dieses Arrangement in die Lage versetzt, ein heroisches Format zu erlangen. Krisen machen, wie man seit der Antike weiß, nicht nur Entscheidungen und Wendungen in bedenklichen Situationen notwendig, wie der ursprüngliche griechische Begriff der *krisis* besagt; sie eröffnen Personen oder Mannschaften auch die Möglichkeit, unerwartete Verdienste zu erwerben und bestehende Handlungs- und Hilfsnormen überzuerfüllen. Dramafähige Krisen, die handlungskräftige Einzel- oder Kollektiventscheidungen erfordern und Entwicklungsverläufe auf der Ebene individueller Akteure öffentlich sichtbar und erwartbar machen, erzeugt der Leistungssport strukturell am laufenden Band in allen Dimensionen des menschlichen Erlebens und Handelns.

In *räumlicher* Hinsicht sind es beispielsweise die vereisten Pisten im Skirennsport, die zahlreichen Hindernisse, die man Vielseitigkeitsreitern oder leichtathletischen Hürdenläufern in den Weg stellt, oder die Schikanen im Motorsport, die Veranstalter in die Fahrstrecken einbauen, um den Wettkampf für die Zuschauer interessant zu machen und für die Rennfahrer zu erschweren. Folgt man der Denkfigur vom sportlichen Wettkampf als einer bewusst hergestellten Krisen- und Notsituation, erscheinen die großen Rundfahrten im Radsport wie die Tour de France, die spanische Vuelta oder der Giro d'Italia als Events, die darauf abzielen, Menschen künstlich in ein bewährungsgeeignetes und heldenermöglichendes Raumregime hineinzuversetzen. In *sozialer* Hinsicht entstehen Krisen im Sport in erwartbarer und erwünschter Weise durch die scharfe Konkurrenz der Wettbewerber untereinander. Sieger können immer nur wenige sein, auch wenn man die Möglichkeit von Zweit- und Drittplatzierungen sowie verschiedene Stufen von Wettkämpfen in Rechnung stellt. Wer vorne liegt oder im Wettstreit zurückbleibt, seinen Vorteil erhalten will oder sich der drohen-

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

den Niederlage entgegenstemmt, steckt in einer sozialen Situation, die sportives Heldentum potenziell hervorbringen kann. In *sachlicher* Hinsicht sind Krisen im Sport strukturell erwartbar, weil Sportdisziplinen künstliche Limitierungen körperlicher Bewegungsabläufe sowie den Umgang mit Technikartefakten und Geräten vorsehen. Im Handball darf der Ball nicht mit den Füßen, sondern nur mit den Händen gespielt werden. Im Fußball gibt es hingegen ein Berührungstabu für die Hände, also für diejenigen Extremitäten, die einen Ball präziser umfassen, werfen und zuspielen könnten. Nur der Torwart hat das Privileg, den Ball in einem abgegrenzten Raum mit den Händen berühren und greifen zu dürfen. Auch der fünf Meter lange und unterschiedlich breite Schwebebalken im Frauenturnen, auf dem im Wettkampf turnerische, akrobatische und tänzerisch-gymnastische Elemente in Höchstpräzision vorzuführen sind, ist eine materiale Erfindung, die für athletische Bewährungs- und Bewältigungsproben genutzt wird.

In *zeitlicher* Hinsicht entstehen Krisen- und Notsituationen im Wettkampf zunächst einmal dadurch, dass die Konkurrenz der Athleten in vielen Disziplinen einem engen temporalen Regime unterliegt oder sogar als Kampf gegen die Uhr stattfindet. Wer unter diesen restriktiven Bedingungen in der letzten Sekunde oder Minute einer Verlängerung das alles entscheidende Siegtor schießt und damit die zeitliche Begrenztheit der Konkurrenz für sich und die eigene Mannschaft zu nutzen weiß, hat große Chancen, als situativer Held das Stadion oder die Halle zu verlassen. Krisen, die es in zeitlicher Hinsicht zu bewältigen gilt, entstehen auch in Folge der auf Beschleunigung und Schnelligkeitserhöhung ausgerichteten Sportlogik. Das olympische Motto heißt nicht umsonst *citius, altius, fortius*. Die Abfahrtsrennen im Skisport wie die Streif in Kitzbühel sind deshalb berühmt-berüchtigt, weil die Athleten sich sehenden Auges in eine potenziell gefährliche Krisensituation hineinzubegeben haben, in der individuelle Kontrollverluste und Stürze mit gravierenden Verletzungen bei hoher Geschwindigkeit erwartbar sind. Auch eine temporale Dehnung der sportlichen Wettkampfdauer kann Personen in zeitlicher Hinsicht als Helden sichtbar machen. Galten der Marathonlauf und der 100km-Lauf lange Zeit als das Nonplusultra einer körperlichen und psychischen Dauerbelastung, werden Aktivitäten dieser Art heute bereits von gut trainierten Breitensportlern absolviert. Wer sich unter diesen Bedingungen als außeralltägliche Sozialfigur darstellen möchte, hat die Definition des Extremseins zu überarbeiten und beispielsweise 240km-Läufe, Ultramarathons und -triathlons zu absolvieren oder Kontinentalumrundungen oder auch Erdteildurchquerungen wie das *Race across America* durchzuführen.

Vor dem Hintergrund der Spezifik sportlicher Wettkämpfe sind Sporthelden als Sozialfiguren anzusehen, die in zeitlicher, sachlicher, sozialer und auch räumlicher Hinsicht auf Krisen-, Not- und Gefährdungssituationen treffen, die Sportorganisationen bewusst erzeugen und arrangieren, um Personen oder Gruppen vor zuschauenden Dritten in postheroischen Zeiten unter Bewährungsdruck zu

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

setzen. Der auf der Interaktionsebene angesiedelte Wettkampf ist der zentrale Ort der Prüfung. Hier entscheidet sich, wer in die Heldenriege vorstößt oder dem Kreis der Mittelmäßigen oder final Gescheiterten verhaftet bleibt. Alle, die sich auf Wettkämpfe mit offenem Ausgang einlassen, können Verluste erleiden, symbolisch sterben und in ihren Erfolgsambitionen schlagartig und in aller Öffentlichkeit enttäuscht werden. Sie können das Schlachtfeld allerdings auch als Helden und exemplarische Sozialfiguren verlassen.

Ausblick

Die modische Diagnose, dass die moderne Gesellschaft pauschal und apodiktisch als ‚postheroisch' anzusehen sei und die Sozialfigur des Helden lediglich in Gestalt von Roman-, Film- und Comicfiguren oder sporadisch auftauchender Alltagshelden überlebt habe, ist auf Grundlage der bisherigen Ausführungen zur Heroik im Spitzensport zu revidieren. Die Rede von einer postheroischen Gesellschaft ignoriert mit einer bemerkenswerten Indifferenz die Existenz jenes Sozialbereichs, der sich in der modernen Gesellschaft auf die Hervorbringung und Sichtbarmachung außeralltäglicher Leistungen durch real existierende Menschen spezialisiert hat: der moderne Spitzensport. Damit werden zugleich auch jene weltweit zu beobachtenden parasozialen Verhältnisse unberücksichtigt gelassen, die im Komplementärbereich spitzensportlicher Leistungsrollen, im Zuschauersport, unter dem Stichwort der Heldenverehrung immer wieder neu zustande kommen und auf die Existenz von Personen und Personenkollektiven hinweisen, denen ein weltweites Massenpublikum explizit heroische Qualitäten zuspricht. Wer von der Existenz und Wirkungsweise einer postheroischen Gesellschaft ausgeht, unterschlägt damit vor allem die Möglichkeit einer Gleichzeitigkeit von Heroisierung und Deheroisierung und blendet infolgedessen die Tatsache aus, dass Körper- und Personenideale, die durch Modernisierungsprozesse an den Rand gedrängt worden sind, reaktiv von Organisationen aufgegriffen werden, die das Exkludierte nach eigenen Sinnprinzipien zurichten und den Gesellschaftsmitgliedern sowohl als Betätigungsfeld für Eigenrealisation und Individualisierung als auch als Stimulusmilieu für Identifikation, Unterhaltung und Gemeinschaftserleben anbieten.

Indem der Spitzensport Gelegenheiten für Leistungsindividualisierung und Selbstheroisierung schafft, feiert er ein Hochamt des Subjekts – selbst wenn Gruppen im Spiel sind. In einer Gesellschaft, in der das Handeln des Einzelnen häufig spurenlos verläuft und Personen dominant in Passivrollen inkludiert werden und infolgedessen Bedeutungsverluste und Gefühle der Fremdsteuerung sowie Ohnmacht hinzunehmen haben, zeigen Sporthelden mit ihren spektakulären Aktionen stellvertretend und in schlagender Weise genau das Gegenteil: dass Subjekte noch nicht gänzlich tot sind und ein unabhängiges, eigenmächtiges Handeln in der Organisationsgesellschaft nach wie vor möglich ist. Das

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bild des Sporthelden, der nach vollbrachter Tat die geballte Faust in die Luft reckt, sein Hemd zerreißt oder auf seinen Knien den Kameras an der Seitenlinie entgegenrutscht, um dem zuschauenden Weltpublikum seinen Triumph entgegenzubrüllen, ist ein Sinnbild für die Lust und Last, sich im Spitzensport als Tatmensch in der Bewältigung künstlich erzeugter Krisen und Notsituationen zu präsentieren. Sporthelden zeigen, dass einzelne Individuen oder Solidargemeinschaften noch in der Lage sind, den alles entscheidenden Unterschied auszumachen. Und sie unternehmen dies nicht zufällig, sondern auf der Grundlage organisatorischer Entscheidungen und Verfahrensregeln.

Der Zusammenhang zwischen den Deheroisierungs- und Heroisierungsprozessen in der Moderne liegt damit auf der Hand. Offensichtlich sind die Bedeutungsverluste des Heroischen in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Militär und Religion so weit fortgeschritten, dass die Inszenierung gesellschaftlich unbedenklicher und sozial weithin akzeptierter Helden nur noch im Sport gelingt. Mit dem Spitzensport als Heldenreservat reagiert die moderne Gesellschaft auf sich selbst, nämlich ihren Umgang mit Person und Körper sowie auf die Entzauberung ihrer Lebenswelten und die Heraufkunft des modernen Alltags, in dem außeralltägliche Leistungen einzelner Personen oder Gruppen durch Routinisierung, Professionalisierung, Arbeitsteilung, Technisierung und Organisationsbildung systematisch marginalisiert werden. Auch die Absicherung gegenüber dem Unerwarteten durch den Wohlfahrtsstaat und die moderne Versicherungswirtschaft hat dazu beigetragen, dass der Spitzensport sich zu einer gesellschaftlich protegierten Nische für das Außeralltägliche, Riskante und Verausgabungsorientierte entwickeln konnte.

Die Helden des Sports weisen in ihrem Handeln demnach nicht nur auf sich selbst, etwa besondere psychische Kompetenzen, physisch-organische Ressourcen und technisch-taktische Fähigkeiten hin. In einem instruktiven Umkehrschluss kommentieren sie vielmehr auch den Bedeutungsschwund des Heroischen jenseits des Sports, der ihre Außeralltäglichkeit erst zum Leuchten bringt. Mit ihren im modernen Arbeitsalltag weitgehend funktionslosen Kompetenzen und Verausgabungs- und Risikoexzessen beschreiben sie nonverbal, aber bildgewaltig eine Gesellschaft, welche die Inklusion ihrer Mitglieder in zunehmendem Maße von abstrakten, unheroischen Fähigkeitsprofilen abhängig macht. Der Spitzensport sorgt insofern für das Wiedereinbringen des Exkludierten in den Inklusionsbereich der Gesellschaft. Und er tut dies höchst modern und eigensinnig. Siegescode, Leistungskonkurrenz, spezialisierte Athleten- und Trainerrolle, Technisierung, Medialisierung, Kommerzialisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung sind nur einige der diesbezüglich unzweideutigen Merkmale. In der Sozialfigur des Sporthelden laufen konsequenterweise Prinzipien der ersten und zweiten Moderne zusammen und kulminieren dort in einer weithin sichtbaren sowie gesellschaftsweit stark nachgefragten Weise.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

Das Heroische findet im Spitzensport bezeichnenderweise in einem Sozialbereich statt, dem die soziologische Differenzierungstheorie den Status des Überflüssigen, prinzipiell Nicht-Notwendigen und lediglich Sekundär-Wichtigen zugesprochen hat.[9] Dies erklärt die herablassende Gleichgültigkeit derjenigen, die in ihrer Rede von der postheroischen Gesellschaft und vom Bedeutungsverlust des Heroischen die Existenz des modernen Spitzensports systematisch ausblenden. Als Begründung für die Verortung des Heroischen in einem *entbehrlichen* Sozialbereich lässt sich anführen, dass die Gegenwartsgesellschaft ihre basale Reproduktion zweifellos ohne Bundesliga-Begegnungen, Champions-League-Spiele, Olympische Spiele oder Weltmeisterschaften absichern kann. Fiele hingegen auch nur einer der dominanten Sozialbereiche wie Wirtschaft, Politik, Recht, Erziehung oder Wissenschaft aus, wäre die Existenz der Gesellschaft nachhaltig gefährdet.

Im Kontext einer differenzierungstheoretischen Verortung ist die gesellschaftliche Entbehrlichkeit des Spitzensports nicht als ein bemitleidenswerter Grund zu werten. Sie ist ganz im Gegenteil eine wichtige Bedingung der Möglichkeit für die Auslösung und Akzeptanz sportbezogener Heldendiskurse innerhalb der modernen Gesellschaft. Eben weil der Spitzensport mit seinen Sozialfiguren, Ereignissen und künstlichen Krisen eine überflüssige Größe darstellt und ihm keine Bedeutung für die basale Reproduktion der Gesellschaft zukommt und heroische Narrative über tatsächlich existierende Personen in außersportlichen Bereichen offensichtlich knapp geworden sind, können Athleten und Athletinnen für Heldenattribuierungen in Anspruch genommen werden; schließlich sind Sportakteure von einer Funktionserbringung im engeren Sinne entlastet und können für die Wirkung der ansonsten gesellschaftlich in Anschlag gebrachten symbolisch generalisierten Steuerungsmedien nicht zur Verantwortung gezogen werden. Sporthelden irritieren und polarisieren ihre Zuschauer nicht durch ein geld-, macht-, wahrheits- oder glaubensorientiertes Handeln. Sie erzeugen vielmehr Bewunderung und Faszination durch hochstehende physische, psychische und technisch-taktische Leistungen. In einer Zeit, in der traditionelle heroische Handlungsprofile durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse an Bedeutung verloren haben, inkarnieren Sporthelden für das Publikum Tugenden und Kompetenzen, welche die Dominanz des Unheroischen jenseits des Spitzensports kurzzeitig abmildern und in den Hintergrund drängen. Eben weil der sportliche Wettkampf mit seinen Heroen für das Publikum – weniger für die Athleten, Trainer oder Funktionäre – in postheroischen Zeiten im Bereich der Freiheit und nicht im Reich der Notwendigkeit angesiedelt ist, ist er für viele Gesellschaftsmitglieder zu einer Notwendigkeit im Bereich des Überflüssigen und Entbehrlichen geworden.

---

9 Siehe Bette: Körperspuren (Anm. 8), S. 169; Uwe Schimank: Die gesellschaftliche Entbehrlichkeit des Spitzensports und das Dopingproblem, in: Helmut Digel (Hg.), Spitzensport. Chancen und Probleme, Schorndorf 2001, S. 12–25.

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

https://doi.org/10.5771/9783987401176-27 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND